

Zeitschrift: Schweizerische Taubstommen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 9 (1915)
Heft: 5

Artikel: Dem Tode nah
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Vom Unterseeboot. (Schluß.)

Bei einem Kriege in Amerika (Nordamerika-nischer Unabhängigkeitskrieg) verwandte man verschiedene Unterseeboote. Man nannte sie „Davids“, während man die großen Kriegsschiffe „Goliaths“ nannte. Eines dieser Boote vernichtete ein amerikanisches Panzerschiff (17. Febr. 1864). Indessen ging auch das Boot und seine Besatzung von 9 Mann zugrunde. Hieran erkannte man doch, welche große Bedeutung die Unterseeboote in einem Kriege haben könnten. Darum fingen verschiedene Staaten an, Unterseeboote zu bauen. Besonders tat man es in Frankreich. Seit dem Jahre 1887 bauten tüchtige Ingenieure Unterseeboote von großer Bedeutung. So baute Goubets ein Boot, das elektrisch betrieben wurde. Es hatte nur zwei Mann, von denen einer das Schiff führte, der andere die Mine (Geschöß) zu bedienen hatte. Mit diesem Boote konnte man unter Wasser bis an das feindliche Schiff herankommen, die Mine legen und wieder zurückfahren. Vom Boote aus war ein elektrischer Leitungstrakt an die Mine befestigt. Damit konnte man aus weiter Entfernung die Mine zur Explosion bringen und das feindliche Schiff vernichten. — Nachdem man die Elektrizität verwenden konnte, wurden die Unterseeboote von Jahr zu Jahr verbessert. Welches Land die meisten und die besten Unterseeboote hat, weiß man nicht. Dieses wird geheimgehalten. In Deutschland hat man erst seit 1905 angefangen, Unterseeboote zu bauen. Ein Unterseeboot kostet etwa 800,000 Mark. Dagegen kostet ein großes Kriegsschiff 50—60mal soviel. (Wie viel also?)

Da die früheren Kriege Landkriege waren, die nicht auf dem Meere, sondern in blutigen Schlachten auf dem Festlande gekämpft wurden, war es nicht möglich, die Bedeutung der Unterseeboote zu erproben. Doch haben wir es im jetzigen Kriege gesehen. Besonders deutsche Unterseeboote haben schon manche „Heldentat“ vollbracht. — Leider ist in diesen Kämpfen auch schon manches deutsche Unterseeboot untergegangen, zum Beispiel U 18. Das Unglück geschah an der Nordküste von Schottland. Glücklicherweise wurde die Besatzung bis auf einen von einem englischen Schiffe gerettet. Der eine

Matrose starb den Heldentod. Dieser furchtlose Held verdient es, daß sein Name für alle Zeiten von jedem Deutschen geehrt werde. Er hieß Heinz Heinrichs. — U 18 war von den englischen Kriegsschiffen entdeckt worden und wurde von ihnen verfolgt. Alle Torpedos waren abgeschossen. Immer näher kamen die Feinde; es war unmöglich, zu entkommen. Doch sollten die Engländer das Unterseeboot nicht erobern und im Kampfe gegen deutsche Schiffe verwenden; es sollte lieber versenkt werden. Ein Mann mußte dazu die Klappen am Boden des Schiffes öffnen. Wer sollte es sein? Verschiedene Matrosen wollten es freiwillig tun. Doch die Offiziere sagten: Wir wollen losen! Mit Kapitän und Offizieren waren es 27 Mann. Aus seinem Notizbuche nahm der Kapitän 27 weiße Blätter. Auf eines zeichnete er ein Kreuz. Wer dieses Blatt erhielt, mußte die Tat vollbringen. Heinz Heinrichs zog das Blatt. — Ein englisches Kriegsschiff war ganz nahe herangekommen. — Kapitän, Offiziere und Mannschaften von U 18 standen auf Deck (auf dem Schiffe). Sie sangen: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt! Dann riefen sie: Hurra! und sprangen in das Wasser. — Heinz Heinrichs war jetzt ganz allein auf dem Unterseeboot. Er stieg die Leiter hinab in den unteren Raum — und öffnete die Klappen. Mächtig strömte das Wasser in das Innere des Bootes, — da sank es tiefer und immer tiefer — und mit ihm der deutsche Held.

Zur Unterhaltung

Dem Tode nah.

Es kommt im Leben sehr häufig vor, daß zwei Menschen einander so ähnlich sind, daß sie kaum zu unterscheiden sind. Man sagt da: „Der Mensch hat einen Doppelgänger“. Die Folgen einer solchen Ähnlichkeit mit einem andern Menschen wären für einen Schweizer, Barollet mit Namen, bald sehr verhängnisvoll geworden.

Im Jahre 1783 zog Barollet von der Schweiz nach England in die Stadt Yarmouth. Dort lebte er als Kaufmann. In Handelsgeschäften kam er eines Tages nach Brügge. Kaum war er in ein Gasthaus eingetreten, als er auch schon ohne jeden Grund verhaftet wurde. Man legte Barollet in Fesseln und setzte ihn in einen tiefen Kerker. Barollet war hier-

über sehr entsetzt, da er sich keiner Schuld bewußt war. Sein Schreck wurde am anderen Tage noch größer. Es kamen nämlich da mehrere Richter in seine Zelle. Sie teilten ihm mit, daß seine Hinrichtung am folgenden Tage stattfinden würde. Barollet wurde bei dieser Mitteilung bald ohnmächtig. Er erhob lauten Protest.¹ Er verlangte vor allen Dingen zu wissen, warum man sogar ohne Verhör und Urteil ihn hinrichten wolle! Die Richter teilten ihm hierauf mit, daß man sich von Barollet nicht wieder betrügen lasse. Er solle sich nur auf seine Hinrichtung vorbereiten.

Die Sache verhielt sich nämlich so. Im Jahre 1782 hat ein Mann, Namens Durand, in Brügge einen Meuchelmord² begangen. Er war deshalb zum Tode verurteilt worden. Es gelang indes Durand, am Tage vor der Hinrichtung aus dem Gefängnis auszubrechen und zu entfliehen. Das hatte sich nun vor etwa acht Monaten zugetragen. Kaufmann Barollet hatte nun eine so täuschende Ähnlichkeit mit dem Meuchelmörder Durand, daß die Richter fest glaubten, man habe den Mörder eingefangen. Am anderen Morgen wurde Barollet vor den Richter geführt. Der Richter fuhr ihn mit harten Worten an. Er nannte Barollet einen Lügner. Der Richter erklärte, daß er Barollet ganz genau als den entsprungenen Mörder Durand wiedererkenne. Auch der anwesende Gerichtsschreiber forderte Barollet auf, ein Geständnis abzulegen, da er ihn auch ganz genau wiedererkenne. Die Lage Barollets gestaltete sich immer gefährlicher. Außer dem Richter und dem Gerichtsschreiber behaupteten noch fünf andere Gerichtspersonen, daß der Gefangene der entsprungene Durand sei. Es wurden nun dem Barollet noch einmal die Prozeßakten³ von Anfang bis Ende vorgelesen. Er wurde hierauf abermals zum Tode verurteilt und dann in seinen Kerker zurückgebracht. Barollet wußte nun, daß er verloren war, wenn nicht der Himmel ihm einen Retter schickte. Da Barollet in Brügge ganz unbekannt war, so bereitete er sich auf die Hinrichtung vor, welche am anderen Morgen stattfinden sollte.

Zur selben Zeit befand sich in Brügge ein englischer Graf, welcher Torrington hieß. Dieser hörte auch von dem sonderbaren Gefangenen erzählen. Torrington erfuhr auch, daß der Ge-

fangene behauptete, er wäre englischer Untertan. Darauf ging Torrington zur Gerichtsbehörde und bat darum, den Gefangenen prüfen zu dürfen, ob er die englische Sprache kenne; denn der Meuchelmörder Durand war ein Holländer und war der englischen Sprache nicht mächtig. Der Richter erlaubte, daß Torrington den Gefangenen besuchte. Als Torrington den Gefangenen besucht hatte, war er fest davon überzeugt, daß Barollet den Mord nicht begangen hatte. Torrington hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß die Gerichtsbehörde einen Unschuldigen hinrichten würde. Torrington eilte daher schnell zum Richter. Er bat den Richter dringend, die Hinrichtung noch aufzuschieben. Torrington teilte dem Richter mit, daß er im Begriff sei, einen ganz unschuldigen, englischen Staatsbürger hinzurichten. Der Richter gab endlich nach. Die Hinrichtung Barollets wurde aufgeschoben. Es wurde hierauf schleunigst ein Bote nach Yarmouth, dem Wohnorte Barollets, geschickt, damit dort bestätigt werde, daß Barollet zu der Zeit, da der Mord begangen worden war, in Yarmouth in England gewesen sei — und nicht in Brügge. Während dieser Zeit jedoch blieb natürlich der unglückliche Barollet in strenger Gefangenschaft. Der Bote kehrte sobald wie möglich zurück. Mit ihm kam ein Angestellter aus dem Geschäft von Barollet. Dieser Angestellte brachte auch die Geschäftsbücher der Firma Barollet mit. Mit diesen Geschäftsbüchern wies der Beamte nach, daß an dem Tage des Mordes in Brügge Barollet Eintragungen in die Bücher geschrieben hatte. Barollet mußte nun auch einige Sätze aufschreiben. Diese Schriftprobe verglich nun der Richter mit der Schrift in den Büchern. Und siehe! der Vergleich der beiden Schriften ergab, daß die Eintragungen in die Geschäftsbücher allerdings von Barollet herrührten. Dieser war also am Tage des Mordes nicht in Brügge gewesen. Der Richter wollte aber noch mehr Beweise von der Unschuld des Barollet haben. Der Richter verlangte daher, daß der Beamte seinen Prinzipal¹ Barollet erkennen solle, wenn ihm eine ganze Anzahl Gefangene vorgeführt würden. Der Beamte erklärte, er erkenne seinen Prinzipal schon an der Stimme. Die Proben wurden gemacht. Sie fielen natürlich zugunsten des Barollet aus. Die Unschuld des Gefangenen wurde damit glänzend dargetan. Es wurde damit bewiesen, daß Barollet nicht der entflohene Mörder Durand sein konnte. Barollet

¹ Protest erheben = sich beschweren.

² Meuchelmord ist ein hinterlistiger Mord.

³ Prozeßakten = das während der Gerichtsverhandlung Niedergeschriebene.

¹ Prinzipal = Besitzer, Inhaber des Geschäftes.

sah eben dem Durand „aufs Haar ähnlich“, wie man sagt. Barollet wurde nun endlich hierauf freigelassen. Er hat nach seiner Freilassung Brügge, wo er dem Tode so nahe war, nicht wieder in Geschäften besucht.

Allerlei aus der Taubstummenvvelt

Zürich. Aus der Abdanfungsrede für Frau Anna Spörri-Steiger in Regensberg:

„Eine der Stillsten im Lande haben wir zur letzten Ruhestätte geleitet. Frau Spörri war die älteste Taubstumme im Kanton Zürich. Sie erreichte ein Alter von 81 Jahren, 10 Monaten und 16 Tagen. Ihre Wiege stand an den Gestaden des Zürichsees, in der Gemeinde Uetikon. Dort zeigte mir vor 3 Jahren ein Mann, der Frau Spörri noch als Kind gekannt hat, ihr Geburtshaus und die Kellertreppe außen an demselben, wo das vierjährige Kind eines Tages hinunterfiel, was dann den Verlust seines Gehörs zur Folge hatte. Das Kind genoss dann wenigstens das Glück, das damals — vor mehr als 70 Jahren, leider wenigen taubstummen Kindern zuteil wurde: in die Taubstummenanstalt zu kommen. Dort wurden ihre guten Anlagen mit Erfolg ausgebildet. Dann lernte sie in ihrer Heimat die Handweberei und wurde eine fleißige Arbeiterin.

Einen Teil der vielen Jahre ihres Witwenstandes verlebte sie in der Gemeinde Embrach im Bezirk Bülach. Da sie mit ihrem verkrümmten Körper nicht mehr viel arbeiten konnte, sorgte diese Gemeinde dafür, daß sie in die Pflegeanstalt Wülflingen übersiedeln konnte. Dort lernte ich sie kennen beim Antritt unseres Amtes als Taubstummenseelsorger. Trotzdem schon damals mit 77 Jahren das Gehen ihr Mühe machte, erschien sie gern zu den Taubstummengottesdiensten in Winterthur. Und als 1911 ein Schlaganfall ihr eine Hand- und Fußverstauchung zuzog, und sie lange nicht mehr gehen konnte, da bat sie fast jedesmal schriftlich um Zusendung der gedruckten Predigt und ließ die andern Gottesdienstteilnehmer grüßen.

In den Jahren, wo die Pflegeanstalt Wülflingen ihr Wohnsitz war, wurde ihr im Sommer gewöhnlich die Freude zuteil, daß sie für acht oder noch mehr Tage eine Ferienreise machen durfte zu ihren Verwandten in Höngg bei Zürich. Viele Briefe legen Zeugnis dafür ab,

wie empfänglich sie für diese Abwechslung im nicht immer angenehmen Anstaltsleben war, nicht weniger aber dafür, daß sie diese Güte mit großer Anhänglichkeit vergolten hat.

Als die Gründung eines Asyls für taubstumme Frauen nahe rückte, war Frau Spörri die erste, welche mit lebhafter Korrespondenz ihre Aufnahme in dasselbe betrieb. Und als sie am 4. Januar 1912 als erste Aufgenommene die Anstalt Wülflingen verlassen und in einer Kutsche nach Regensberg hinauffahren und in das erste schweizerische Taubstummenheim für Frauen einziehen konnte, war das für sie ein Tag unsäglichlicher Freude. Freilich hat sie dann auch da gefunden, daß jedes Ding zwei Seiten hat. Da wir genötigt waren, das Haus früher als uns lieb war, zu eröffnen, d. h. als erst zwei Aufnahmen gemacht waren, kamen Tage, wo ihrem lebhaften Geiste der Kreis, mit dem sie verkehren konnte, zu klein war, so daß ihr der große Verkehr, den sie in Wülflingen gehabt hatte, wieder schön vorkam. Aber gerade da zeigte sich, daß Frau Spörri verständiger war als viele andere Taubstumme. Als man sie an ihre früheren Klagen über Wülflingen erinnerte, da verstummte der Wunsch nach dem lebhafteren Verkehr in Wülflingen, und Frau Spörri wurde immer mehr ein bescheidenes, zufriedenes und verträgliches Glied der Hausgemeinde. Und als sie dann und wann in einem Fahrstuhl, trotz ihrem immer mühsamer werdenden Körper, Ausflüge in die nähere Umgebung machen konnte, war sie vollends ein glückliches und dankbares Menschenkind.

Aber enger und enger wurde der Kreis, in dem sie sich bewegen konnte. Sie erlitt verschiedene Mal Schlaganfälle, die sie für einige Zeit ins Bett bannten. Und wenn auch ihre starke Natur dieselben immer wieder überwand, so kam vor jetzt bald anderthalb Jahren doch die Zeit, wo sie ganz ans Bett gefesselt wurde. Da hat sie die beiden Stimmungen des Psalmdichters durchgemacht, die dieser in den Worten ausdrückt: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Hoffe auf Gott, denn ich werde ihm noch danken; er ist doch mein Heil und mein Gott!“ Es sind manche Klagen über ihre Beschwerden über ihre Lippen gekommen. Aber rührend und erhebend war es, zu sehen, wie sie ihre Zuflucht zu Gott nahm und durch Bibel und Gebetbuch Kraft von oben sich zuleitete, so daß aus ihrem Angesicht die Zuversicht entgegenleuchtete: Ich harre auf Gott; denn ich werde ihm noch